

Zustimmung Deutschlands zur Saarpolizei

Die deutsche Antwort an den Völkerratsrat

Die Reichsregierung hat dem Völkerratsrat mitgeteilt, daß sie keine Einwände gegen die Bildung einer internationalen neutralen Saarpolizei erhebt. Der Vorsitzende des Dreierausschusses, Aloisi, hatte eine entsprechende Frage an die Reichsregierung gerichtet.

Grundsätzlich bleibt aber die deutsche Auffassung bestehen, daß internationale Streitkräfte im Saargebiet nicht erforderlich sind. Wenn sich die Notwendigkeit der Verstärkung der Polizei herausgestellt hat, so nur aus dem Grunde, weil die bisherigen Maßnahmen des Präsidenten Knog zur Verstärkung der Polizei nur zur Vermehrung der Unruhen im Saargebiet beigetragen haben, denn Präsident Knog hat zur Verstärkung der Polizei an hervorragender Stelle deutsche Emigranten verwendet, die nur geeignet waren, die Saarbevölkerung zu reizen. Man sieht in deutschen Kreisen in der Faltung der französischen Regierung, die den Plan des Einmarsches französischer Truppen offiziell aufgegeben hat, immerhin einen Versuch zu einer verständigen und ruhigen Wölkung des Saarpolizeiproblems.

In der der Anfrage Aloisis in Berlin vorangegangenen Völkerratsratssitzung hatte der französische Außenminister Laval erklärt, daß Frankreich auf die Vereinfachung von französischen Truppen oder Polizeikräften verzichte, wenn Deutschland das gleiche tue. Ferner hat England zum ersten Male seit der Rheinlandbesetzung sich wieder bereit erklärt, Polizeikräfte für eine internationale Aufgabe zur Verfügung zu stellen.

Die gesamte englische, italienische und französische Presse begrüßt dieses Entgegenkommen Englands und das Entgegenkommen Frankreichs, das in dem Bericht auf die Stellung französischer Truppen gesehen wird.

Aus den Kommentaren einiger französischer und englischer Zeitungen ergibt sich, daß hinter der englischen Erklärung der größere politische Gedanke steht, Frankreich die Möglichkeit englischer Unterstützung in schwierigen internationalen Fällen zu beweisen und damit auf die französische Politik maßgebend einzuwirken.

Saarbericht vom Völkerratsrat einstimmig angenommen.

Der Völkerratsrat setzte am Donnerstag nach einer kurzen Sesseltung die Beratung des Saarberichts fort. Der französische Außenminister Laval dankte dem Saarkomitee für die erfolgreiche Durchführung seiner Aufgabe und konstatierte, Frankreich könne den Vorschläge des Dreierausschusses in vollem Maße zu. Der englische Vorschlagsbewahrer Leach bewies, daß England die Vorschläge des Dreierausschusses ihrem vollen Inhalte nach annehme. Er hoffe, daß die Ergebnisse von Rom ein gutes Vorzeichen für die späteren Beziehungen zwischen den beiden Staaten seien. Anschließend sprachen der sowjetrussische Volkskommissar Litwinow und der Vertreter Polens, Komarnicki, Dank an Aloisi und seine Mitarbeiter für die in Rom geleistete Arbeit im Interesse des Friedens aus.

Das Schlusswort sprach Vizepräsident Wenesch. Er begründete im Namen des Rates die drei an den Verhandlungen beteiligten Mächte und den Dreierausschub. Der Rat hoffe, wünsche und verlange, daß die von beiden Seiten abgegebenen Verpflichtungen mit gutem Willen durchgeführt werden. Baron Aloisi dankte dann für die seiner Arbeit gezollte Anerkennung. Der Vorsitzende Wenesch stellte dann fest, daß der Bericht vom Rat einstimmig angenommen worden sei.

Saarerklärung Simons vor dem englischen Unterhaus.

London. Auf eine Anfrage des Arbeiterparteilers Lansbury im Englischen Unterhaus gab der englische Außenminister Simon eine Saarerklärung ab. Er lobte zunächst die erfolgreiche Mittlerfähigkeit der Dreierkommission unter der Leitung des Barons Aloisi und gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß die Empfehlungen der Kommission von Frankreich wie von Deutschland gebilligt worden seien. Großes Lob verdiente der Geist der Zusammenarbeit, wie er von den beiden an der Zukunft des Saargebietes besonders interessierten Staaten an den Tag gelegt worden sei. Die Frage, was geschehen solle, wenn vor, während und nach der Abstimmung Unruhen an der Saar ausbrechen würden, habe die Dreierkommission nicht mehr geklärt. Die sei aber dank der Intervention des Lordliegebewahrsers Eben in Genf nachgeholt worden. Laval und auch Deutschland hätten dem Eberschen Vorschlag einer internationalen Saartruppe zugestimmt.

Die deutsche Antwort an Baron Aloisi.

Der deutsche Konsul in Genf hat Donnerstag nachmittag dem Vorsitzenden des Saarausschusses, Baron Aloisi, im Auftrag der Reichsregierung die Antwort Deutschlands übergeben. Sie hat u. a. folgenden Wortlaut:

„Die deutsche Regierung hat von den Erklärungen Kenntnis genommen, die im Völkerratsrat zur Frage der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Saargebiet während der Abstimmungsperiode abgegeben worden sind. Sie ist ihrerseits zwar der Ansicht, daß die Verhältnisse im Saargebiet eine Heranziehung auswärtiger Kräfte für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung nicht notwendig erscheinen lassen; sie will sich aber gleichwohl damit einverstanden erklären, daß, sofern der Rat dies beschließt, neutrale internationale Kontingente in angemessener Stärke zu dem erwähnten Zweck ins Saargebiet entsandt werden. gez. Freiherr von Neurath, Reichsminister des Auswärtigen.“

Einreiseverbot ins Saargebiet für SA und SS.

Neustadt a. d. S. Der Saarbevollmächtigte des Reichsministers, Bürkel, erläßt folgende Anordnung:

„An alle SA- und SS-Männer im Reich. Kommunisten und Emigranten versuchen unter dem Hinweis, daß aus dem Reich „größerer Kampf“ von SA- und SS-Männern in das Saargebiet kämen, die Öffentlichkeit wieder von angeblichen deutschen Putschabsichten zu unterrichten.“

Am auch diese Zweckmeldung von vornherein entsprechend zu bezeichnen, wird angeordnet:

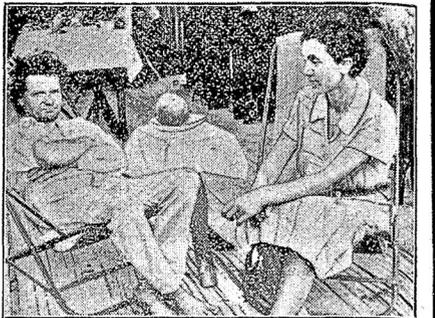
Allen SA- und SS-Männern ist es strengstens untersagt, in das Saargebiet einzureisen, gleichviel aus welchem Grunde dies geschehe, es sei denn, daß es sich um die Erfüllung von in den vorgeschriebenen Einreiseverboten handelt.

Wer trotz dieser Anweisung den Versuch macht, in das Saargebiet einzureisen, wird von der zuständigen Parteidienststelle sofort zur Rechenschaft gezogen.

Galapagos-Einsiedler Dr. Ritter 4

Was ist mit den Juwelen der Baronin? Kaum hat die vor kurzem gemeldete Tragödie auf den Galapagos-Inseln ihre Auflösung erfahren, da kommt von diesen Robinson-Inseln eine neue Trauerbotschaft: Der Deutsche Dr. Ritter, der sich mit seiner Freundin Sidde Körwin dort als erster in der Einsamkeit angesiedelt hatte, ist einem Sonnenstich erlegen. Der italienische Millionär Sencod, der sich zur Auffklärung der Leichenfunde auf der Inselinsel Maradona dorthin begeben hatte, meldete die Todesnachricht durch die Funkanlage seines Schiffes.

Kapitän Sencod hat die Leichen der beiden Männer, die vor wenigen Wochen auf der Insel Maradona gefunden worden waren, einwandfrei als die des Deutschen Lorenz und des Norwegers Ruggenud erkannt. Beide sind offenbar in ihrem leichten Boot von der starken



Dr. Ritter und Vera Körwin.

Strömung auf die wasserlose Insel Maradona verschlagen worden und dort elend verstorben.

Dr. Ritters tragisches Schicksal.

Die Nachricht von dem Tode Dr. Ritters erschütterte auch diejenigen, die vorher kaum seinen Namen kannten, die es verurteilten, daß er sich von seinem Volke auslöste und ein Einzelschicksal, ein eigenes Glück suchte. Dieser Mann, der bis 1929 in Berlin als Arzt lebte, war stets ein Sonderling gewesen, der seine Feindschaft gegen die Menschheit und die Zivilisation immer mehr steigerte. So verließ er schließlich mit einer Begleiterin Europa und schiffte sich nach den unbewohnten Galapagos-Inseln ein, um dort in der Weltabgeschiedenheit das wahre Lebensglück zu finden. Vorher hatte er sich noch, um der Gefahr einer Zerknirschung in den Tropen aus dem Wege zu gehen, sämtliche Zähne ziehen und ein Stahlgelächter machen lassen. In den ersten Briefen, die die beiden Einsiedler an ihre Berliner Freunde richteten, war immer nur Zufriedenheit und Glück zu lesen, wobei Ritter allerdings immer wieder betonte, daß er nach ein paar Jahren zurückkehren wollte. Später besagte er sich über neue Entdeckungen.

Die Insel Floreana scheint eine Art „Robinson-Kolonie“ zu werden.

Besonders schwer war das Auskommen mit der Stereotypen, die anscheinend dort gefestigt geworden ist. Sie hat auch, wie Ritter berichtete, den Tod von Lorenz verschuldet, da sie ihn mit dem Revolver in der Hand zwang, die Insel im offenen Boot ohne jeden Proviant und ohne Trinkwasser zu verlassen. Dr. Ritters tragisches Schicksal ist vollendet, seine Begleiterin hat bei der Familie Wittmer, die ebenfalls dort auf der Insel haust, ein Unterkommen gefunden. Was mit der Baronin Waagner-Unterzauer und mit Wittipoln geworden ist, das werden erst die neuen Nachrichten von der Insel erweisen.

GLÜCK muß der Mensch haben

ROMAN VON AXEL RUDOLPH

Copyright by Carl Dunder Verlag, Berlin W. 21

21. **Widde** Sam hatte jäh den Preis auf das Doppelte heraufgetrieben. 200.000 Dollar! Ade Heintzeleisch und Speckföhnen! **Widde** Sam wird nach dem Ofen fahren, im Pullman Car, eine diese Selbstindigestgarne im Maul.

Die Projektoren und Miner im Camp aber freuten die Köpfe zusammen. 200.000! By Jove, die Company mußte sich viel von Rainy River versprechen. Es gab genug Leute, die schadenfroß davon zitielten, daß Mr. Chapman über's Ohr gehauen sei, daß ganz Rainy River in Wirklichkeit nicht so viel wert sei, wie er kettete ein, Mr. Chapman zu warnen. Wachte die Company nur immer reinlichlidern. Sie zahlten oft genug Schandpreise für gute Claims, die Salnten.

Dann aber kam die zweite Sensation: Mr. Chapman hatte erst 500.000, dann eine Million Dollar geboten für Vonehys Claim und Sonehy hatte Nein gesagt. Einfach Nein gesagt. Den Venten im Camp blieb der Atem weg.

Am Abend dieses Tages kam Mr. Chapman in Vonehys Nachhaus, trank einen Becher schwarzen Kaffee, rauchte eine Zigarre und eröffnete dann die entscheidende Schlacht, sachlich und kurz.

„Sie haben die Mutterderer in Ihrem Claim, Mr. Nummer, oder wenigstens eine starke Ader. Warum wollen Sie es leugnen? Das Gebeir des Westens aller Nachbarclaims weiß auf Ihren Boden. Die Hauptader muß irgendwo hier durchgehen. Kann ein Orehorn sich zusammereimen, nicht wahr. Well. Sie haben kein Kapital. Sie können allein den Claim nicht ausbenten. Das brauche ich Ihnen nicht zu erzählen. Wissen Sie so gut wie ich. Was wollen Sie also? Auf die Kapitalfrage geben und sich von den Wallstreet-Spekulanten das Fell über die Ohren ziehen lassen, wie? Gemtanbeteiligung? Unsichere Sache, denn es kann auch eine Nierte sein. Bis zu einem gewissen Grade wenigstens.“ Und dann feuerte Mr. Chapman sein schweres Geschütz ab. „Zwei Millionen Dollar! Dafür übertragen Sie alle Rechte sowohl auf den Claim wie auf Ihr Freiland an meine Gesellschaft.“

Vonehy lächelte nur still und schwieg. Mr. Chapman zerküßte nervös seinen Zigarrenstummel auf der roten Tischplatte. „Es hat doch keinen Zweck, Mr. Nummer, die Forderung zu hoch zu spannen. Wir können doch nicht mehr bezahlen als der Claim verpricht.“

Vonehy sah dem Agenten offen ins Gesicht. „Der Ertrag des Claims, Mr. Chapman, wird sich auf mindestens zehn Millionen Goldwert belaufen. Und was hier im Freiland steht, weiß ich auch nicht.“

Mr. Chapman schmunzelte. „Bluff“, dachte er im ersten Augenblick. Aber im nächsten vernahm er den Gedanken wieder. Er war selber ein alter Prospektor, dazu ein erfahrener Mineraloge. Er faunete sich aus. Es lagen untrügliche Beweise dafür vor, daß das Gestein hier eine außergewöhnlich starke Ader nahe der Oberfläche barg. Und da eine solche Ader nicht sporadisch aufzutreten pflegt, mußte die Tiefe noch viel mehr enthalten.

„Möglich“, beugnete sich Mr. Chapman zugabene. „Aber bedenken Sie auch die großen Betriebskosten. Ein Bergwerk anzulegen hier in dieser verlassenem Gegend, das kostet, man lieber, das kostet. Seien Sie vernünftig. Mein letztes Wort: Drei Millionen Dollars! Ich muß dazu allerdings erst noch die Ermächtigung einholen“, fügte Mr. Chapman vorichtig hinzu.

Vonehy stand auf und band seinen Tabaksbeutel zu. „Auch zehn Millionen würden nicht genügen, Mr. Chapman. Ich verkaufe nicht.“

Er blieb dabei. Niemand konnte sich diesen Starrsinn erklären, am wenigsten Mr. Chapman. Aber es blieb dabei.

Mr. Chapman unterzuchte noch einige Tage lang die Umgebung, verhandelte mit einer Reihe von Claimbesitzern, kaufte für Beträge, die zwischen 2000 und 20.000 Dollar schwankten, noch eine Reihe weiterer Claims auf, die das Schürgebiet arondierten und fuhr schließlich wohlgeladener in seinem Motorboot wieder davon. Das Geschäft war perfekt. Man würde ja sehen, was die Claims ergaben. Und sollte sich die Annahme bewahrheiten, sollte das Land um Rainy River wirklich eine neue Ader der Goldföhrerung darstellen, nun, dann würde man immer noch fertig werden mit dem starkköpfigen Entbeder. Dann konnte man ihm eben fünf oder zehn Millionen bieten.

VIII.

Zwei Monate später braukt und furtt wieder mal ein Motorboot den Fluß hinauf. Es ist keine Seltenheit mehr, denn in diesen zwei Monaten hind gar manche Agenten, Vertreter großer Konzerne und Bergwerke im Motorboot

zum Rainy River gekommen. Auch Journalisten, Kaufleute, Makler, Mineralogen. Diesmal aber stüt eine Gesellschaft in dem Boot, die für Ernst Nummer eine große Ueberraschung darstellte. Da ist ein alter, fagerer Mann, dem man den bewegigen New-Yorker Geschäftsmann großen Formats förmlich anriecht und daneben eine junge Dame, hübsch gekleidet in eine Art Cougritracht, mit Reithosen, Hahnbüble und grellbuntem Saltsch. Ganz wie aus einem Wildwestfilm herausgeschnitten sieht sie aus, diese junge, blondhaarige Dame, deren Gesichtchen wie Winifred Lane sehr, sehr ähnlich sieht. Außerdem befinden sich noch Mr. Ralph Stebenage und Mr. Chapman an Bord des Motorboots „Flying Cloud“.

Mr. S. D. Lane ist natürlich noch nie hier oben am Rainy River gewesen. Aber selbst, wenn er mal hierher verschlagen gewesen wäre, so würde er heute die Gegend nicht wiedererkennen. Breit ausgetreten von Tauenden von Füßen und Pferdehufen ist der Weg vom Stuart River landaufwärts. Telegraphenmasten, zum Teil windstichig und wackelig, begleiten ihn. Die Zeitstätt ist schon fast ganz verschwunden. Holzhäuser bilden ganze Straßenzüge, selbstgebaute Häuser aus rohen, unbegannenen Stämmen, Pfahlbauten ohne Fundament und rauch errichtete, leter aussehende amerikanische Patent-Wochenendhäuschen. Das zwischen langgestreckte Westlichebaraden. Ein Magazin ist es, mehrere Stores, ein Sägewerk, einen Salon, ein Postamt und Telegraphenamt, eine kleine Holzkirche und sogar schon ein Kino. Man könnte das ganze für ein reich aufgebautes Studio in Hollywood halten, wenn nicht das Leben in den Straßen ganz anders wäre. Es gibt nämlich keine Indianer, keine laßdömmenden Cowboys, keine schwarzmasckeren, mustangberittenen Banditen. Auch keine Bauwagen und Postkästen. Dafür aber sind die „Straßen“ gefüllt mit Baumaterial, Holzstämmen, eisernen Trägern, Röhren, Backsteinen, eisernen Dachpinnen, Drahtseilen. Eine kleine Feldbahn fährt über das Gelände und schleppt einen langen Schwanz von Bären über die auf provisorischen Schienen liegenden Schienen. Formwagen jeglicher Größe rumpeln durch das Gelände, das einem ungeheuren Baumklotz gleicht. Rainy River ist eine Stadt geworden, die Menschen gehen bereits in der Normaluniform des Städters umher. Nur noch ganz vereinzelt sieht man das Volkstend und die Lederbojen der Krappet und Prospektoren. Die Menschen von Rainy River sind keine Goldsucher mehr. Das fieber ist verblasst. Hundert Meilen im Umkreis gibt es keinen Quadratkilometer mehr, der nicht bereits einen Besitzer gefunden.

Fortsetzung folgt.